



Kanonikus Alexander Boos ist am 2. November [1899]
in Odessa gestorben. R. i. p. !

Dekan Hartmann.

Klemens, Nr. 7 vom 10. November 1899, S. 49.

† Kanoniker Alexander Boos

Am 2. November vorigen Jahres verschied in Odessa der Kanonikus Alexander Boos, dessen schneller Tod von niemand erwartet, von allen, welche ihn kannten, tief betrauert wurde. Das Leben und Wirken dieses treuen Dieners Gottes verlangt, daß es in den Spalten unseres „Klemens“ nicht mit Stillschweigen übergangen werde.



Der Selige wurde in dem Dorfe Obermonjour, Kreis Nikolajewsk, Gouvernement Samara, von frommen Eltern im Jahre 1842 geboren und in der Furcht Gottes im elterlichen Hause erzogen. Den ersten Unterricht erhielt er in der Pfarrschule seines Geburtsortes, in welcher er sich vor allen übrigen Knaben durch Fleiß und Sittsamkeit auszeichnete. Als im Jahre 1856 der gegenwärtig in Sedlez weilende hochw. H. Kanonikus Andrschejkowitsch [Андржейкович], damals Dekan in Katharinenstadt, die Pfarrschulen seines Dekanats revidierte, machte ein Knabe in der Schule zu Obermonjour, wie der hochw. Herr mir selbst mitteilte, durch sein Talent und seine Bescheidenheit auf ihn einen ganz besonderen Eindruck. Dieser Knabe war unser lieber Verstorbener. Mit Bewilligung der Eltern nahm er den Knaben zu sich, erteilte ihm den nötigen Vorunterricht und brachte ihn (im Jahre 1857) in unser kleines Seminar, wo er in die Zahl der Kronsstipendiaten ausgenommen wurde. Zwischen damals und jetzt liegt beinahe ein halbes Jahrhundert, und die Sinn- und Denkgangsart unserer Landleute hat sich in mancher Hinsicht nicht wenig geändert. Während heute unsere Eltern bestrebt sind, ihre Söhne mit nicht geringem Kostenaufwand im Seminar bilden zu lassen, mußte das Seminar damals selbst Werber aussenden, deren ganze Überredungskunst es kostete, die Eltern zu bewegen, ihre hoffnungsvollen Söhne auf Kosten der Regierung unterrichten zu lassen. Auch bei den guten Eltern des Verstorbenen bedurfte es mancher bewegenden Worte, bis sie sich entschließen konnten, ihren Sohn Alexander aus dem Vaterhause ziehen zu lassen. Wer hätte es ihnen auch verargen können, haben ja doch auch fromme Eltern ihre liebsten Kinder gerne in ihrer unmittelbaren Nähe. Auch die Patriarchen Jakob und Tobias trennten sich nur schwer von den Lieblingen ihres Herzens. Allein nicht in eine gefährliche Fremde wie Benjamin und Tobias sollte ihr Sohn fortziehen, sondern in die Pflanzschule der Priester, ins Seminar. Dieser Gedanke war es, welcher die elterlichen Gemüter tröstete. Auch im Seminar sollte man sich bald davon überzeugen, daß der Schützling des H. Dekans sich vor allen seinen Mitschülern durch eine wahre kindliche Frömmigkeit, Pünktlichkeit in der Beobachtung der Seminarsregeln, durch Fleiß und Talent auszeichnete. Es ist schwer, auch dem geübtesten Auge der Seminarsvorstände, aus der großen Schar der Zöglinge des Knabenseminars das kleine Häuflein jener herauszufinden, welche Gott zu seinem Altare ruft. In dem kleinen Knaben Alexander jedoch erkannte ein jeder den künftigen musterhaften Priester. In den für viele so unglücklichen Flegeljahren, in welchen gerade die Zöglinge des kleinen Seminars sich befinden, zeigt sich der Beruf zum Priesterstand am seltensten. Sogar das Kind vernimmt deutlicher den Ruf der göttlichen Gnade, denn der Jüngling. Die lockenden, dem Jüngling so viel versprechenden Stimmen der Leidenschaft, des Satans und der Welt

überschreien gewöhnlich die lieben, sanften und leisen Einladungen Gottes. Nur ein ganz besonders frommes Gemüt wird unter den lärmenden Stimmen jener stets den Ruf Gottes vernehmen. P. Boos vernahm diesen auch in den Jugendjahren. Auch als Jüngling trug er stets in sich das Bewußtsein, daß Gott ihn zum Priesteramte und zum Altare rufe. Diesem Ruf Gehör zu geben, ihm Folge zu leisten, darauf war all sein Sinnen und Trachten gerichtet. Daher trat er nach glänzend beendetem Lehrkursus der Vorbereitungsschule und wiederholter Beratung mit seinem Beichtvater (im Jahre 1862) in das Klerikalseminar ein. Nach vierjährigem Kursus und ebenso langer Vorbereitung im geistlichen Leben wurde er von dem sel. Bischof Helanus Kahn, unserem ersten Diözesanbischof, zum Priester geweiht. Das war am 4. September 1866. Bald darauf feierte er in derselben Kirche, in welcher er vor 24 Jahren getauft worden war, im Beisein seiner glücklichen Eltern und Verwandten sein erstes hl. Meßopfer. Mit welcher Sammlung, mit welcher heiliger Ehrfurcht der fromme Neopresbyter zum erstenmal die Stufen des Altares betreten, läßt sich kaum denken, da er noch in den letzten Jahren das hl. Opfer mit so großer Ehrfurcht und Geistessammlung darbrachte. Noch in demselben Jahre wurde er mit dem sehr wichtigen Amte eines Kuraten an der Mariähimmelfahrtskirche zu Tiflis betraut. Saratow, Tiflis und Odessa waren auch schon damals die drei wichtigsten Punkte der seelsorgerlichen Tätigkeit unserer Diözese. Obwohl die Pfarrei des jungen Kuraten aus Katholiken der verschiedensten Nationen bestand, nämlich aus Polen, Grusinern, Armeniern, Deutschen und Franzosen, so verstand er es dennoch, in kurzem die Liebe und Achtung aller zu gewinnen. Heute, nachdem bereits ein Viertel Jahrhundert seit dem verfließen ist, gibt es noch viele, welche seiner in Liebe gedenken. Es war daher für die ganze Pfarrei wie ein Donnerschlag, als nach zehnjähriger Wirksamkeit unter ihnen der Selige am 27. Oktober 1876 vom hochw. Bischof Zottmann von Tiflis abberufen wurde, um den sehr hohen Posten eines Delegaten unserer Diözese im Römisch-Katholischen Kollegium in Petersburg zu übernehmen. Nur selten wurde ein Seelsorger nach seinem Abschiede von seinen Pfarrkindern so tief und lange betrauert als der Verstorbene von der Tifliser Gemeinde.

Wie dem hl. Paulus, als er sich zum letzten Mal von seiner geliebten Gemeinde zu Ephesus verabschiedete, die Ältesten der Gemeinde das Geleite bis zum Meeresufer gegeben, so begleiteten die Vorstände der Pfarrei den geliebten Seelsorger zu den Ufern des Meeres, zu jenem Schiffe, welches ihn bald für immer ihren Blicken entziehen sollte.

Der Wirkungskreis eines Assessors im Kollegium in Petersburg ist für einen jüngeren und seeleneifrigen Priester ein viel zu enger; weshalb mit diesem Amte in der Regel nur ältere und kränkliche Geistliche betraut werden. Pater Boos

hätte demnach hier bei der gewissenhaftesten Verrichtung seiner Amtspflichten ein ruhiges und bequemes Leben führen können. Allein während weniger eifrige Priester es bei der Erfüllung ihrer gewöhnlichen Berufspflichten bewenden lassen, treibt der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen den Seeleneiferer an, mehr als das Gebotene zu tun. Der wahre, seeleneifrige Geistliche findet auch in einem engen Wirkungskreise hinreichende Beschäftigung. Auch unser Verstorbener begnügte sich nicht mit der Verrichtung seiner amtlichen Obliegenheiten. Daher sah man ihn bald in der einen, bald in der anderen Kirche Petersburgs Aushilfe leisten, so daß er nicht nur durch seinen musterhaft priesterlichen Wandel, sondern auch durch seinen Seeleneifer die Aufmerksamkeit, Liebe und Achtung an seiner Amtsbrüder und des damaligen Erzbischofs auf sich zog. Aber auch unserem Diözesanhirten war er nicht weniger teuer, weshalb er ihm schon am 4. Juli 1878 das höchst wichtige Amt eines Rektors und Professors an unserem Diözesanseminar übertrug, nachdem P. Boos kurz vorher (13. Januar 1878) zum Kanonikus ernannt worden war. Am 5. September desselben Jahres erhielt der Verblichene die Stelle des Assessors in unserem Konsistorium. Unschätzbar sind die Verdienste, welche der Selige sich hier erworben. Die Anstalt verlor damals ihre zwei Vorstände, den Rektor Dr. M. Gloßner und den Inspektor Willibald Zottmann. Beide geistliche Herren waren zwar sehr gediegene Professoren, ersterer sogar ein Mann von europäischem Gelehrtenruf, allein es fehlte ihnen nur zu sehr an der notwendigen Umsicht und den Kenntnissen, welche die wirtschaftliche Haushaltung der Anstalt erforderte. Das war eine der Hauptursachen des wirtschaftlichen Bankrottismus unseres Seminars. Wiederholt wurden, um die materielle Lage der Anstalt zu heben, von dem Diözesanhirten unter Priestern und Volk Sammlungen veranstaltet. Indes nur auf kurze Dauer verbesserte sich dadurch die wirtschaftliche Lage der Schule. Es war ganz natürlich, daß der größere Teil der Zöglinge mit dem Keime eines frühen Todes das Seminar verlassen mußte. Die Anstalt in wirtschaftlicher Hinsicht zu heben, die Verpflegung der Zöglinge zu verbessern, den argen Feind des jugendlichen Lebens, die Schwindsucht, aus den Mauern des Seminars an verbannen, die Lehrvorträge auf der zeitgemäßen Höhe zu erhalten, das war die Mission, welche der neue Rektor zu erfüllen hatte. Gewiß verlangten diese schwierigen Aufgaben einen ganzen Mann. Das erkannte der Selige. Daher konnte er sich nur schwer zur Übernahme des wichtigen Rektorates entscheiden. Es ist gewiß kein besonderes Verdienst, mit großen Mitteln etwas Großes zu schaffen, aber unsterblich ist, wer mit geringen Mitteln etwas Großes zu stande bringt. Mit geringen Mitteln aber sollte hier etwas Großes geleistet werden. Dies tat Pater Boos seligen Andenkens in hervorragender Weise.

Als der Departementschef der auswärtigen Konfessionen Sivers infolge eines Privatschreibens des hochw. Herrn Diözesanbischofs den Verstorbenen zur Übernahme der Rektorstelle zu überreden suchte, weigerte sich derselbe, dieses Amt zu übernehmen, da er desselben nicht gewachsen sei. „Ich werde, sagte er, moralisch darunter leiden, wenn ich die bleichen, schwindsüchtigen Gestalten der armen Zöglinge täglich sehen muß, ohne in der Lage zu sein, ihnen zu helfen. Wenn aber die hohe Regierung sich zu einer jährlichen Geldzulage für das Seminar entscheiden wollte, nur unter dieser Bedingung würde ich die Stelle übernehmen.“ Und erst nach wiederholtem Drängen von Seiten des H. Bischofs und Departementschefs, welcher letztere dem Seminar eine jährliche Zulage von 5000 Rubel zusicherte — entschloß sich der Selige, die so verantwortungsvolle Rektorstelle zu übernehmen. Es muß hierorts bemerkt werden, daß, obwohl bei der Gründung unseres Seminars die von der Regierung dem Seminar angewiesene Summe keine ungenügende gewesen, desungeachtet im Laufe der Zeit infolge der zunehmenden Teuerung der Lebensbedürfnisse dieselbe unzureichend geworden war. Die Geldzulage zum Unterhalt des Seminars hat somit unsere Diözese nächst Gott und unserer Regierung unserem Verstorbenen zu verdanken. Seinem Bemühen hat inan es vorzüglich zuzumessen, daß die Regierung unserem Bistum zwei Freistellen an der Römisch-Katholischen Kaiserlichen Akademie in Petersburg einräumte. Somit hat der Verstorbene Pater Boos den Zöglingen unseres Seminars den Weg zu höherer theologischer Bildung eröffnet. Das Werk desselben war es auch, daß die 4 Klassen des kleinen Seminars getrennt wurden. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Unterhalt, die Kost und Verpflegung der Zöglinge nichts zu wünschen übrig ließ. Davon legen Zeugnis ab alle seine ehemaligen Schüler. Es waren aber derer nahezu ein Tausend. Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung tat er sein Mögliches. Er erweiterte den Lehrkursus der lateinischen Sprache um zwei Jahre, er erhöhte die Besoldung der Lehrer. Nie endlich ging er zum Vortrag, er hatte sich denn zuvor gewissenhaft daraus vorbereitet.

Bringt schon eine kleine Wirtschaft, bringen schon einige Kinder den Eltern schwere Sorgen, bittere Kümernisse, um wie viel mehr dann die Wirtschaft eines Seminars, die Leitung von Hunderten Zöglingen? Von ähnlichen Sorgen und Kümernissen gebeugt, zog der Selige es vor, den hochwürdigsten Herrn Diözesanhirten um seine Entlassung und zugleich um eine Pfarrstelle zu bitten. Die Vorsehung Gottes, der er sich gänzlich ergab, meinte der Selige, verlange es, daß, wie er seine priesterliche Tätigkeit mit der Seelsorge begonnen, er dieselbe auch mit der Seelsorge beschließen solle. Er schien hierin auch das Richtige getroffen zu haben. Nicht ohne die Leitung der göttlichen Vorsehung geschah es auch, daß er am 21. September 1891 von Seiner Excellenz dem

Herrn Bischof zum Pfarrer jener Kirche und Pfarrei der Diözese ernannt wurde, welche allein dieser göttlichen Vorsehung geweiht ist. Allein noch einmal sollte der getreue Diener Gottes von seinem Diözesanhirten zur höchsten Priesterstelle unseres Bistums befördert werden. Schon hatte er seine Berufung ins Kollegium nach Petersburg in den Händen, schon hatte er die Pfarrei mir, seinem ehemaligen Schüler, übergeben, schon war der Tag seiner Abreise festgesetzt; allein „unerforschlich, o Herr, sind deine Ratschlüsse!“ Der Arme erkrankte. Eine leichte Erkältung, wer beachtet so etwas Geringfügiges? Zur ersten Erkältung gesellte sich in Folge des sehr tückischen südlichen Herbstwetters bald eine zweite, bössartiger als die erste. Der Kranke fühlte heftige Schmerzen im linken Kehlwinkel. Das Übel verschlimmerte sich rasch. Über Nacht schwellte die rechte Wange stark an, die Geschwulst eiterte. Vier Ärzte fanden eine schleunige Operation für geraten. Trotz aller Gegenversicherung der Ärzte fühlte der Kranke sein Ende herannahen. Die Operation war glücklich gelungen. Indes das Übel verschlimmerte sich stündlich, es mußte zur zweiten Operation geschritten werden. Kaum war diese beendet, als nun auch die rechte Seite des Gesichtes stark anschwellte. Das Übel wurde mit jedem Tag gefährlicher, während gänzliche Schlaflosigkeit und heftige Fieberanfälle ihr Möglichstes taten, die letzten Kräfte des armen Kranken zu verzehren. Am 27. Oktober unternahm der Leidende eine Reise in Begleitung eines Arztes, eines Priesters, seiner Nichte und deren Großmutter, welche letzteren aus Petersburg herbeigeeilt waren, nach Odessa in das Spital des weltberühmten Operateurs Dr. Fricker. Noch einmal, wenn auch voraussichtlich mit zweifelhaftem Erfolg, schritt man hier zu einer dritten großen Operation der rechten Seite des Gesichtes. Alle diese Operationen ertrug der Selige mit einem wahrhaft bewunderungswürdigen Heldenmut, ohne Chloroform, so daß der bejahrte Operateur bezeugte, noch nie in seinem Leben einen solchen Patienten getroffen zu haben. Der Kranke verlangte, mit den hl. Sakramenten versehen zu werden, um mit dem Leibe und Blute des Herrn gestärkt, den Weg in die Ewigkeit antreten zu können. Darauf machte er sein Testament, worin er den von ihm in Kischinew gegründeten Wohltätigkeitsverein, die Kirche, das Seminar und seine Geschwister bedachte. Sonntag, den 29. Oktober mittags fiel der Kranke in bewußtlosen Zustand, in welchem er bis zu seinem Ende verblieb, welches auf Allerseelen um halb zwei Uhr in Gegenwart des hochw. Kanonikus, Dekans von Odessa, und anderer Geistlichen erfolgte. Ohne die leisesten Zuckungen schlummerte der gute Priester in ein besseres Jenseits hinüber. Ein guter Tausch fürwahr, statt in die Residenz, nach Petersburg, in die Hofburg des himmlischen Königs gegangen zu sein! R. i. p.!

Noch am 2. November meldete ein Telegramm vom hochw. Herrn Dekan uns Odessa den Pfarrkindern von Kischinew den Tod des gewesenen, geliebten Seelsorgers. Sämtliche Pfarrkinder waren von großer Trauer erfüllt. Noch vor 3 Wochen hatte der Verblichene versprochen, der Pfarrei nach 2 Jahren einen Besuch abzustatten, bei welcher Gelegenheit die Vorstände der Pfarrei ihm ein prachtvolles goldenes Distinktorium an einer goldenen Doppelkette überreichten. Allein der Mensch denkt, Gott lenkt!

Die Beerdigung des Verstorbenen fand am 4. November um 11 Uhr statt. Nur selten sieht eine Stadt wie Odessa ein so großartiges Leichenbegängnis. Das schöne Gotteshaus war im Inneren ganz in Trauer gehüllt. Der H. Dekan zeigte, daß er seinen ehemaligen Rektor liebte und ehrte. Er selbst hielt, nachdem zuvor 15 hl. Messen für den Verstorbenen gehalten worden, mit den anwesenden Geistlichen das Totenofficium. Nach demselben begann das feierliche Seelenamt mit Leviten. Während desselben sang der Chor unter der Leitung des H. Organisten und Chordirigenten C. Schmid eine schöne Messe von einem der besseren Komponisten. Das Vorzüglichste der Aufführung war das herrliche Dies irae von Mitterer. Die Orgel schwieg. Nach beendigtem Libera mit Responsorien hielten Jos. Keßler, Pfarrer von Kischinew, in deutscher, Hochw. P. Michalski in polnischer Sprache Rede, worin das Leben und Wirken des Seligen in kurzen Worten geschildert wurden. Nach beendigten Anreden begann der Beerdigungsritus, welcher vom H. Dekan vorgenommen wurde. Langsam bewegte sich der lange Zug durch die Katharinenstraße dem Friedhof zu. 15 Priester in Birett und Chorrock gaben dem treuen Diener Gottes das letzte Geleite. Tiefernt klangen aus dem Munde ihrer Söhne, der Priester, die mütterlichen Grabgesänge der Kirche, den Verlust eines ihrer besten Söhne betrauernd.¹⁾

Josef Keßler,
Pfarrer von Kischinew.

Klemens, Nr. 15 vom 5. Januar 1900, S. 110-112.

¹ Über die letzten Stunden des Kanonikers Boos in der nächsten Nummer. Anm. d. Red.

Die letzten Tage des † Kathedralkanonikus Alexander Boos

„Ecce vere Israelita, in quo dolus non est.“

(Johann. I. 47.) („Stehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist!“)

Am 26. Oktober fuhr ich nach Kischinew, um meinen guten Freund und Kollegen Pf. J. Keßler zu besuchen. Weil diese Pfarrei auch so ein Stück von Rußland ist, wo Kompaß und etwas Sternkunde für den Seelsorger keine überflüssigen Dinge sind, so beunruhigte mich der Gedanke, daß ich möglicherweise Pf. Keßler nicht antreffen werde. Auch machte ich mir Vorwürfe, daß ich nicht früher diesen Ausflug nach Kischinew unternommen habe, um noch einmal meinen gewesenen Professor und Rektor P. Boos in die Arme zu schließen und ihm noch einmal ein wohlgemeintes „Lebewohl“ zu wünschen. Mitte August war ich bei dem Verstorbenen auf Besuch. Beim Abschiede sagte er nur: „Nun, Pater M . . . Sie sind noch ein junger Mann, für Sie macht die Reise keine Beschwerden; besuchen Sie mich noch, bevor ich nach Petersburg abreise.“ Gut, Hochwürden, antwortete ich, bin stolz darauf, Ihr Gast zu sein; ich komme und wahrscheinlich nicht allein; mein Nachbar war auch Ihr Schüler „Nanu, nur nicht mehr als zwei“, fiel er mir in die Rede, „wo soll ich denn um Himmels willen euch alle placieren? meine Wohnung ist zu klein!“ Ich versprach ihm, genannten Mißstand zu berücksichtigen. Paar Wochen später hielten wir — die Geistlichkeit des Odessaer Dekanats — in Straßburg Exercitien. Pater Boos fehlte nicht. Nach Beendigung der Exerzitien fragte ich ihn, wann er nach Petersburg abreisen wolle. „Es wird wohl bald geschehen“, antwortete er, „diese Tage muß Pf. Keßler kommen, und dann gäbe es wohl Störung für ihn“ Ich machte die Bemerkung, daß er darauf nicht zu reflektieren brauche, daß sein längeres Verweilen in Kischinew dem Nachfolger nur nützen könnte, und daß er, abgesehen von allem, nicht nur auf die Freundlichkeit, sondern aus wohlverdiente Pietätsgefühle des P. Josephs, seines gewesenen Zöglings, wohl rechnen dürfe. — Derlei Gedanken und Erinnerungen beschäftigten mich, während der Zug mich und eine ganze Sündflut von Abrahams Nachkommen ihrem zweiten Jerusalem — Kischinew nicht ohne Mühe zuführte. In Verlauf einer Stunde stand ich im Vorzimmer des Pastorats, ohne im geringsten zu ahnen, daß P. Boos noch da sei. Ich erschrak: es umgab mich eine Luft, wie die in einem Droguengeschäft; der Geruch von Karbol, Essig, Baumwolle und Lappen in den Ecken, eine Menge Spazierstöcke und Hüte machten mich nichts Gutes ahnen. „Kanonikus sind schwer krank“, lispelte kaum hörbar der eingetretene Stanislaus. Wäre ich anderswo, stände ich

schließlich nicht in diesem Chaos von Rettungs- und Linderungsmitteln, so hätte ich jene Phrase rasch paraphrasiert und für „troll dich“ gedeutet, so aber Wer ist krank? fragte ich. „Der Pfarrer, der Kanonikus“, antwortete der Pole. Ich verstand ihn nicht: Pfarrer Keßler ist kein Kanonikus, und Kanonikus Boos ist kein Pfarrer. Jetzt erinnerte ich mich, daß ich, ein ganz gewöhnlicher Pater, im Munde der Polen immer und überall aller Würden Träger war, bis Prälat ausschließlich; warum sollte es hierin dem P. Keßler nicht gradeso gut gehen? Bester Stanislaus, drang ich in ihn, laß mal jetzt den Kanonikus weg und sage mir, wer ist krank, Pater Keßler oder Pater Boos? „P. Boos sind krank“, war die Antwort. Im nächsten Moment stand ich vor dem Kranken. Er war im Saal. Seine hagere, dünne Gestalt verschwand förmlich in einem mächtigen Lehnstuhl; das Haupt war tief auf die Brust herabgesunken, die Hände ruhten auf den Knien. Verzeihen Sie, rief ich halblaut, indem ich seine Hände in den meinigen verbarg, was ist mit Ihnen? „Schlecht, wie Sie sehen, Pater M.“ . . . hauchte er. Mit Mühe stellte er mir die zwei anwesenden Damen vor, die neben auf dem Sopha saßen. Es waren seine Nichte mit der Großmutter aus Petersburg. Diese gaben mir nun genauen Bericht über sein Erkranken. Hätte er dem Pf. Keßler und mir gefolgt, so wäre das Unglück nicht passiert. Pfarrer Keßler nämlich kam in Kischinew an, und Kanoniker Boos zog sogleich in das im Hofe der Kirche neuerbaute und feuchte Häuschen über. Bitten und Proteste von Seiten des neuen Pfarrers u. a. blieben resultatlos. Die Folge davon war, daß P. Boos Zahnschmerzen bekam. Das Kopfkissen, auf dem er geschlafen, fand er nach Erwachen naß. Zwei Nächte brachte er in dem unheilvollen Hause zu. Jetzt trat Pater Keßler energischer auf. „Hochwürden“, sagte er, „im Namen meines Hausrechtes schließe ich jenes Haus, und Sie haben die Freundlichkeit, von Ihrer früheren Wohnung Besitz zu nehmen; Platz ist genug da; halten Sie mein Verfahren für Rebellion, so mag es für eine Viertelstunde sein.“ Gesagt, getan; Stanislaus, eine ehrliche Haut, besorgte im Nu die Rückkehr von Sach' u. Pack, und Pater Boos war nolens volens in loco pristino (übel oder wohl wieder in der früheren Wohnung). Die Zahnschmerzen hat man bald durch Hausmittel beseitigt, nicht aber die Geschwulst, die auf der linken Wange zum Vorschein kam und dem Kranken Schmerzen verursachte, sowie Kauen und Schlucken hinderte. Jetzt sollte Pater Kneipp ins Werk treten. Doch hier erwies es sich, daß letzterer beim P. Boos nicht grade in vollem Kredit war, so daß Pfarrer Keßler alle Hebel in Bewegung setzen mußte, um den Kranken ein wenig für das liebe Wasser zu gewinnen. Er ließ sich nun dazu bewegen und hat etwas Kneippisches vorgenommen; ich weiß nicht, was es war: ein Guß, Bad oder Halbbad. Der Pfarrer hatte es mir erzählt, ich habe aber nur soviel davon behalten, daß dabei als Hauptfaktor ein Wickel figurierte. Leider hat er die

Wasserkur nicht fortgesetzt. Erst dann, als sein Zustand mehr als bedenklich war, hatte er eingestanden, daß er nach Anwendung des Wickels Linderung wahrgenommen. Vielleicht hat er auch deshalb die Wasserkur nicht fortgesetzt, weil „viele Köche die Suppe versalzen“, — drei Ärzte, mit einem Chirurgen an der Spitze, besuchten ihn pünktlich und fleißig zweimal täglich; um halb neun früh und neun Uhr abends. Da war wohl kaum Zeit und Ort, dem Pater Kneipp Bahn zu brechen. Ein Arzt konstatierte Eiterung. Diese muß eine bösartige gewesen sein, denn schon am darauffolgenden Tage erschien der Arzt mit zwei anderen, hielten Konsilium, öffneten die Geschwulst und entfernten eine Unmasse Materie.²) Die Schmerzen ließen nach, die Geschwulst aber zog sich unter dem Kinn auf die rechte Wange über. Jetzt machten die Ärzte lange Gesichter und stellten eine zweite Operation in Aussicht. Stanislaus war absolut dagegen und bat den Pf. Keßler, er möge doch die Schneiderei nicht zulassen. Letzterer riet nun dem Kranken, sofort nach Wörishofen oder nach Wien zu reisen, wo bekanntlich die tüchtigsten Operateure zu haben sind. Derselben Meinung waren auch die anwesenden Verwandten. Pater Boos ließ sich aber dazu nicht bewegen; er hoffte auch ohne das Ausland davonzukommen. —

Ich habe P. Keßler nicht zu Hause angetroffen; er war in Large. So saß ich an jenem Abende mit den Anverwandten ratlos vor dem Kranken, wie jene um den Dulder Job. Er seufzte und ächzte. Stanislaus brachte ihm eine Tasse Fleischbrühe. Mit Mühe trank er etwas davon und sagte: „Es ist eine Tortur, auch dieses zu genießen“. Waren Hochwürden, fragte ich ihn, jemals vollständig gesund? „Ja, in Tiflis“; antwortete er. Wir trösteten ihn und machten ihm gute Hoffnungen. Eine Stunde später kam Pf. Keßler aus Large an. Er sagte dem Kranken, daß die Pfarrkinder allorts ihn bedauern und für bereit sich erklären, auch die kostspieligste Kur auf ihre Rechnung zu nehmen; er möge diesbezüglich unbesorgt sein. P. Boos erwiderte darauf: „Danke für das Anerbieten, doch werde ich von der Güte der Pfarrkinder keinen Gebrauch machen; soviel habe ich noch“. Die Ärzte rieten ihm nun, nach Odessa zu reisen und in dem evangel. Hospital der Pflege und Behandlung des Dr. Frike sich anzuvertrauen. Er folgte. Ich, ein Arzt und die Anverwandten begleiteten ihn bis Odessa. Unterwegs fragte ich ihn, ob ich den ganzen Sachbestand im „Klemens“ berichten dürfe. „Ja, ja, tun Sie das“, lispelte er; „ich empfehle mich besonders dem Gebete meiner gewesenen Zöglinge“. Ich riet ihm, er möge sich nur chloroformieren lassen, falls wieder operiert werden mußte. „Chloroformieren ist vom theologischen Standpunkte aus nicht erlaubt, gleich wie der Rausch; es ist ein malum in se (böse in sich), weil der Mensch hierbei vor allem den

² Ein Teeglas voll.

Vernunftgebrauch verliert“ — fertigte er mich ab. Ich machte keine Einwendungen. Aber — Ehre ihm, dem Moralisten; er blieb seinem Fache in Wort und Tat bis an sein Ende treu. Kanonikus Hartmann und etliche Krankenwärter empfingen ihn im Bahnhofs — Odessa. Ich ahnte nichts Gutes und mußte nun Abschied von ihm nehmen. Ich suchte soviel wie möglich meine Besorgnis zu verbergen und nahm deshalb nur oberflächlichen Abschied, um eben nicht zu verraten, daß ich mehr weiß, als er. Der begleitende Arzt sagte mir nämlich sub secreto (im Vertrauen), daß wahrscheinlich eine Blutvergiftung den Kranken bald von seinen Leiden erlösen werde. Ich beugte mich noch einmal zu ihm nieder und sagte: Vertrauen Sie auf Gott! „Beten Sie für mich“ flehte er. Ich bat nun seine Nichte, sie möge mir unbedingt nach zwei Tagen schreiben, wie die Sachen stehen. Sie versprach es. Am 4. November bekam ich ein Telegramm, datiert vom 2., folgenden Inhalts: „Onkel, gestorben, Dominikus Kopp wissen geben. Alexandra Boos.“ In drei Stunden war ich in Odessa. Leider habe ich mich zur Beerdigung verspätet. Was nun folgt, erfuhr ich vom H. Dekan Hartmann. P. Boos, im Krankenhaus angekommen, wurde sofort einer gründlichen ärztlichen Untersuchung unterworfen und darauf ins Bett gelegt. Dr. Frike, ein Mann von Ruf, teilte dem anwesenden Kan. Hartmann mit, daß dem würdigen Patienten nicht mehr zu helfen sei, weit Blutvergiftung bereits eingetreten sei. Wenn es aber der Kranke durchaus wünscht, so sei er bereit, eine Operation auszuführen. Selbstverständlich ist der Kranke mit dieser Hiobspost verschont worden. Was tut nicht ein Leidender mit gesundem Herz und Lungen, wenn der Ertrinkende nach dem Strohalm greift? . . . Die Operation geschah. Am darauffolgenden Tage berichtete Herr Frike dem Hochw. Dekan, daß der Kranke nicht mehr lange machen werde, und daß er (Dekan) nun seines Amtes walten möge. Die in Odessa tätigen Geistlichen machten dem Kranken Besuche. Jetzt hatte Kan. Hartmann eine harte Nuß zu knacken, denn P. Boos schien auf das Schlimmste noch nicht gefaßt zu sein
. Im Beisein des H. Dekans und Zeugen machte er sein Testament. Andächtig und gottergeben empfing er die Sterbesakramente. Dieses geschah etwa um 9 Uhr früh auf Allerheiligen (1. Nov.) Etliche Stunden später verlor er das Bewußtsein und erwachte nicht mehr aus diesem Zustande. Am 2. Nov., auf Allerseelen, verschied Pater Boos ohne merklichen Todeskampf um 2 Uhr mittags, im Beisein des K. Hartmann. Die Leiche, in Meßgewand gekleidet, ist in einen metallenen hermetisch verschlossenen Sarg gelegt worden. An demselben Abende wurde die Totenvesper in der Pfarrkirche für den Verstorbenen abgehalten und am nächsten Tage — die Totenmesse. Die Leiche wurde am 3. November in die Kirche gebracht und blieb dort über Nacht. Die Beerdigung geschah am 4. November feierlich im Beisein von 14 Priestern. Das

Levitenamt zelebrierte Kan. Hartmann. Pf. Keßler bestieg die Kanzel. In mächtigen Zügen entwarf er ein Bild des Verblichenen. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Der Redner wies hin auf seine Arbeiten in Tiflis, Petersburg, auf sein ruhmwürdiges Wirken an unserem Seminar und schließlich auf seine eifrige, musterhafte Seelsorge in Kischinew. Er war ein wachsamer und treuer Knecht im Weinberge seines Herrn. Jedermann, der nur auch wenig in Berührung mit ihm kam, staunt über seine Güte, seinen Seeleneifer, seine tiefe und wahre Religiosität und besonders über seine Liebe und Freigebigkeit für die Armen und schonungsvolle Behandlung seiner Widersacher. Letztere blieben auch nicht aus, was dafür zeugt, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes war; denn Gott prüft jene, die er auserwählt hat. —

Darauf ergriff das Wort Herr Kurat Klimaschewski (? die Red.). Der Redner kannte den Verstorbenen nicht persönlich, aber der Ruf des Dieners Gottes machte auch den Fremden beredt. In warmen Worten betonte er den Verlust, den wir nun tragen, und dieser ist um desto schmerzlicher, je größer die Arbeit und je weniger Arbeiter da sind. —

Die Beerdigung fand um 1 ½ Uhr mittags statt. Laut Testament vermachte P. Boos das Meiste seinen Brüdern und Schwestern zu gleichen Teilen; geringere Summen erhalten die Kirche in Obermonjour, die Kirche und die Pfarrschule in Kischinew. Seine Bücher erbt das Seminar.

P. Bonävolutatis

Klemens, Nr. 16 vom 5. Januar 1900, S. 118-119.